

Die drei Schöpfungsstufen in der Kunst

Der literarische Text (- je Fach ein Abschnitt)	Kriterien der Handlungsebene (Einordnen des Geschehens)	Kriterien der ethischen Ebene (Warum entstand dies Werk?)	Kriterien der prophetischen Ebene (Mensch & Schöpfer)
Heinrich Seidel: Vorlesen	<i>Was geschieht? Was wird dargelegt? Worauf liegt der Schwerpunkt der Darstellung?</i>	<i>Warum wurde das verfasst? Welche Symbolik benutzt der Künstler, um Verknüpfungen herstellen zu können?</i>	<i>Was ist der Wille des Schöpfers in dieser Frage, und in welcher Richtung sehen wir Ihn wirken ?</i>
<p><i>Nichts Lieberes gibt es, was Ännchen mag, als lesen und lesen den ganzen Tag. Die schwierigsten Wörter liest glatt sie und nett, wie Skagerrak, Skizze, Skunks und Skelett, wie Mittwochsnachmittagskaffeekränzchen und Sonntagabendvergnügungstänzchen, wie Dudelsackspfeifenmachergeselle und Pferdeisenbahnhaltestelle! Das macht ihr viel Freude, und gern liest sie vor, dem Lenchen, dem Karo, die beide ganz Ohr: Schöne Geschichten und Sagen und Märchen Vom Zimperlieschen und Siebenhärchen, Prinzessin Zitrinchen und Tüpfel, dem Zwerg, und von dem herrlichen Pfannkuchenberg. Ich glaube, ich glaube, wenn's immer so Bleibt, dass sie nochmal selber Geschichten schreibt.</i></p>	<p>16-versiges Paarreimgedicht mit 4-füßigen Versen, frei gemischt mit ein oder zwei Senkungen; die Wortwahl ist außergewöhnlich kompliziert und entspricht der Textaussage über das Lesevermögen der Achtjährigen (= für jedes Jahr stehen zwei Verse als Verstärkung durch Doppelsagen). Seidel setzt einem Mädchen hier ein unvergessliches Denkmal und würdigt die sinnentnehmende Leseleistungen eines Kindes, das allerdings mit seinem Lese- und Wortbild-Vorstellungsvermögen ohne sonstige Erwachsenenresonanz verbleibt. So liest es seinen liebsten Freunden, Katze Lenchen und Hund Karo, vor.</p>	<p>Der Dichter, dem wir eine Reihe wundervoll einfühlsamer Werke für Kinder verdanken, stellt einen kleinen Menschen vor, dessen Begabung indessen die Welt der Erwachsenen keineswegs durcheinanderbringt, sondern offensichtlich in seinem Lernfortschreiten sich selbst überlassen bleiben wird. Vermutlich hat es Eltern, deren Bücherschrank Anspruch und Ehrgeiz der Kleinen anstachelt und herausfordert, wie auch die Sprachgewohnheit der sie täglich umgebenden Erwachsenen, und offensichtlich sollen auch wir auf das Phänomen Ännchen in unserer eigenen Umgebung aufmerksam werden, damit Lenchen (die Katze) und Karo (der Hund) auf Dauer Gesellschaft bekommen.</p>	<p>Versteckt verweist der Dichter auf die Tragik eines Gesellschaftsverständnisses bezüglich „Frühbegabung“, die sich bis heute selbst überlassen bleiben muss, es sei denn, es findet sich der geeignete Entdecker, der die Sonderförderung durchsetzt. Ein geeignetes staatliches Schulsystem steht hier nicht zur Verfügung, zudem werden solche Begabungen auch ideologisch kurz gehalten, um nicht den Durchschnitt überragen zu können. Dem Dichter ist auferlegt, die Kreatur Tier als psychisch akzeptiert zu würdigen: die liebsten Spielgefährten der Kinder spüren, was ihnen intellektuell nicht zugänglich sein kann. Wir brauchen offensichtlich viel Zeit, um auch diesem Umstand gerecht zu werden; Seidel ist seiner Zeit noch zu weit voraus.</p>

<p>Alwin Freudenberg: Ferien! <i>Ist das ein Spektakel da draußen vorm Haus:</i> <i>Ferien gibt's heute – die Schule ist aus!</i> <i>Hei – kommen gesprungen</i> <i>Die Mädels, die Jungen!</i> <i>Wie glühen die Köpfe!</i> <i>Wie fliegen die Zöpfe!</i> <i>Ade, Dividieren</i> <i>und Multiplizieren</i> <i>und Schreiben und Lesen!</i> <i>Gewesen! Gewesen!</i> <i>Nun geht's in die Felder,</i> <i>in Wiesen und Wälder,</i> <i>hinaus in die Sonne</i> <i>zu Spiel und zu Wonne.</i> <i>Der Klaus und der Willi, die Liese, die Lotte,</i> <i>die Annemarie und die ganze Rotte</i> <i>ist voller Erregung,</i> <i>in toller Bewegung,</i> <i>als sei in den Gassen</i> <i>ein Sturm losgelassen.</i> <i>Ist das ein Gejubil,</i> <i>ein Lärm und ein Trubel,</i> <i>ein Lachen und Singen</i> <i>und Tanzen und Springen,</i> <i>ein sel'ges Frohlocken bei Großen und Kleinen</i> <i>mit Augen und Lippen, mit Armen und Beinen!</i> <i>Ist das ein Spektakel da draußen vorm Haus:</i> <i>Ferien gibt's heute – die Schule ist aus!</i></p>	<p>28 Verse, paarig gereimt, mit ein oder zwei Senkungen im Vers und ebenso unterschiedlicher Anzahl der Hebungen, bilden ein atmosphärisches 2-strophiges Gedicht mit je 14 Versen. Ein einziger Jubelschrei formt das „Ja!“ zu diesem Anlass: Ferien, Entlassung aus Zwang zum widernatürlichen Stillsitzen, abverlangter Nur-Geistigkeit ohne Bezug zur Natur draußen vor den Fenstern, Freiheit zum Entdecken, Abenteuer suchen, sich mit Freundinnen treffen dürfen, wann immer dazu die Lust verspürt wird – das ist die eigentliche Herausforderung durch das Leben, sich an Irrtümern fortbilden, ohne dafür gleich zensiert zu werden. Der Dichter lässt unverhohlen die Gedanken heiße Erinnerung wecken: Dies kommt für den Erwachsenen nie wieder, und so gönnt er den Kindern das „sel'ge Frohlocken bei Großen und Kleinen mit Augen und Lippen, mit Armen und Beinen!“ Es ist die Ausdrucksvielfalt des ungebrochenen Lebens, dem dies Gedicht ein Denkmal setzt.</p>	<p>„Ferien“ richtet sich an zwei Adressaten: 1. Den Kindern legt Alwin Freudenberg ihr beglückendes Erlebnis „Ferien“ in den Schoß all ihrer Wünsche naher Zukunft und bestätigt ihnen das Recht auf diese Zeit kindlicher Ausgelassenheit. 2. Den Erwachsenen führt der Dichter eindringlich und anschaulich vor Augen, welcher Kulturfortschritt mit der Einrichtung der Schulpflicht erreicht sei, sofern die Kinder nicht dann zu anstrengender Arbeit während dieser Ferienzeit gezwungen werden sollten. Wir leben im 20. Jahrhundert, so dürfen wir dem Dichter abnehmen, dass er weiß, wovon der schwärmt, und er seinerseits warnt vor der Illusion, jetzt habe die Welt der Erwachsenen berechtigten Zugriff auf die Erholphase der Kleinen. Es sind offenbar Stadtkinder, denen Feldarbeit wohl erspart bleiben wird, und es herrscht Friedenszeit, so dass die Angst noch nicht durch die Gassen kriecht und Schatten wirft. Freudenberg macht sich zum Sprachrohr der Kinder und proklamiert den einzig ehrlichen Sinn einer solchen Ferienzeitspanne: das Kind wieder eins werden lassen mit dem Natur- und Körpererleben seiner unbeschwerten Jugend!</p>	<p>„1000 Sterne leuchten“ für das 2. – 4. Schuljahr erschien 1933 im Hirt-Verlag Berlin; die vorliegende Ausgabe wurde am 10. Juni 1933 als Familienbesitz erworben und ängstlich gehütet; das Buch enthält die Summe aller thematisch verfügbaren Dichtungen über das Denken, Fühlen, Sehnen und Hoffen eines Kindes und stellt ein Dokument besonderer Art dar, weil im gleichen Jahr die Kulturkatastrophe in Berlin auf roheste Weise in diese Welt feinsten Empfindsamkeit einbrach und die Herzen der Kinder plünderte. Ferien wurden bald darauf staatsideologisch überschattete Maßschneidereien schablonierter Charakterwunschkilder, und ein unseliger Anpassungsprozess an die braune Denkpaste germanischen Weltverständnisses überkleisterte das absichtslose Bedürfnis nach Naturerleben. Bald würde der Frondienst für Walhalla den blanken Sonnenschein verfinstern. So wirkt das Lachen der Kinder, ungeachtet ihrer Religionszugehörigkeit, als legitim und überall gleich wohlklingend in den Ohren beglückter Erwachsener, ehe die Gassen vom Stechschritt blitzender Schaftstiefel hasserfüllter Kontrollhorden widerhallen sollten. Es wird zum Bild, das einem Volke die Schamesröte ins Gesicht hätte treiben sollen! Aber die feinen, in die Sonne hochgeworfenen Arme und Beine, würden bald zum Aufräumen der Häusertrümmer gebraucht werden – Ferien für ein ganzes Heldenvolk?</p>
---	--	--	---

<p>Adolf Holst: Im See</p> <p><i>Heute ist das Wasser warm, heute kann's nichts schaden, schnell hinunter an den See! Heute geh'n wir baden!</i></p> <p><i>Eins, zwei, drei – die Hosen aus, Stiefel, Wams und Wäsche! Und dann – plumps ins Wasser ´rein! Grade wie die Frösche!</i></p> <p><i>Und der schönste Sonnenschein brennt uns nach dem Bade Brust und Buckel knusperbraun, braun wie Schokolade!</i></p>	<p>Trochäische Verswahl eines vierzeiligen 3-Strophengedichtes mit dem Reimschema A-B-A-B als Volksliedstrophenform mit abwechselnd männlichem und weiblichem Endreim.</p> <p>Der fallende Rhythmus weist auf die Erd- und Wasserverbundenheit der Kinder, der Welt ihres anspruchslosen Lebensgenusses, dem Auskosten natürlichster Sinnesreize, in aller Unschuld und Absichtslosigkeit, ohne Sonnencremes und Modeorientiertheit, ohne Schönheitsbestreben und frei von Affektiertheit und physischer Herausgeputztheit anderen gegenüber. Und doch ist, was hier nachempfunden wird, Erfahrungsgut der Kinder und Teil ihres Bewusstseins; es ist ein Ausschnitt einer Kinderwelt der Tom Sawyers, der Bullerbü-Kinder, und nichts kann höher eingeschätzt werden als diese Erlebnisphase der Kindheit. Keine Illusionstünche der heutigen Werbung wird das je malen können, was in diesem Gedicht Dokument geworden ist.</p>	<p>Adolf Holst schildert eine landschaftlich nicht eindeutig definierte Umwelt der Kinder; so ist auch die Stadtnähe möglich, aber er setzt auf die noch intakte Naturverbundenheit der Empfindungen der Mädchen und Jungen, wobei „Brust und Buckel“ eher auf die Sphäre der Knaben gedeutet werden muss.</p> <p>Die Freiheit des Badegenusses verlockt zu der Vorstellung, die Sommerferien seien der Grund, und deshalb steht die Wahl dieses Gedichtes in dieser Anthologie auch in solchem Betrachtungsrahmen. Tatsächlich soll der Leser von seiner Erinnerung zehren und Verständnis für die Jugend seiner Zeit und Obhut mit ihnen so vertrauten Freiheitsverlangen aufbringen können. Es könnte auch die Illusion bestärken, das Leben setze Freizeitvergnügen über Pflicht zur Lebensbewältigung. Aber Holst macht unausgesprochen deutlich, woher wir die Energie zur Erfüllung unserer Aufgaben nehmen: Von diesen rundum uns umschließenden Elementen kindlichen Erlebens: Klare, warme Luft, kühlendes Wasser, Sand zum Formen und Matschen, und die uns durchdringende, ja, die Haut braun färbende Sonne, Quellen des Lebens, das wir aus der Schöpfung in die Materie übertragen bekommen haben. Dieses Bewusstsein erfordert das uneingeschränkte Ja zu dem, was wir den Kindern schenken, und Ja zu den Kindern, die dieses Geschenk an ihr Glücksempfinden dankbar entgegennehmen!</p>	<p>Die Idylle kindlicher Badefreuden und erhabenen Lebensgenusses glänzt in aller poetischen Unschuld am Vorabend vor der biologischen Apokalypse politischen Wahnsinns und atomarer wie chemischer Verseuchung der Atmosphäre. Es ist das letzte Geschenk, was wir den dankbaren Kinderherzen noch übermitteln durften. Es ist die zwanglose Zeit vor den Cremes mit hohen Sonnenschutzfaktoren, den Allergien, den asthma-erkrankten Jungen wie Mädchen - zu rentenzahlenden Schulden-trägern verdammt, in eine zielunorientierte Arbeitswelt gestoßen, dazu ohne Aussicht auf eine Arbeitsplatzberechtigung - ihre Gegner sind die Eltern und Großeltern wie auch später ihre Kinder, für deren Altersversorgung jede Arbeitskraft der jetzt lebenden jungen Menschen schon verplant, aber auch schon als nicht mehr realistisch abrufbereit gehalten wird.</p> <p>Prophetie muss nicht gleich auch bewusste Aussage bedeuten; manches Gesagte offenbart seine Bedeutung erst viel später, wenn – nach dem Plan des Schöpfers - der Zeitpunkt ihrer beabsichtigten Wirkung gekommen ist. Aber angesichts unseres heutigen Wissens wirkt das übermittelte Bild unschuldiger Lebensfreude wie ein Aufschrei gegen Verantwortungslosigkeit aus Raff- und Profitgier, aus Größenwahn und blindwütiger Leugnung der Rolle als Hüter der Schöpfung.</p>
---	---	--	--

<p>Arthur Schoke: Im Schwimmbad</p> <p><i>Hei, ist da ein lustig' Leben, Jauchzen, Panschen, Rennen, Spritzen! Lockend-hell die Wellen blitzen. Weg, ihr heißen Kleider, Schuhe! Auf den Sand, den weißen, leg' ich euch zur Ruhe. Und jetzt geht es im Galopp, heirassa und hopp, in die Wasserflut. Riraratsch und klatsch und platsch! Bin nun wie ein Fischlein froh und munter, schwimme, gleite, tauche auf und unter. O wie wohl das tut!</i></p>	<p>Einstrophiges Gedicht mit 14 Versen, mit wechselndem Reimschema, eingesprengten reimlosen Versen (1 und 11) und von unterschiedlicher Länge: Die Form zeigt ein Wechselbad der Verslängen als Ausdruck fortschreitend wechselnder Aktionen der Schwimmbadbesucher. Das Freibad wird uns als öffentliche Badeanstalt ausgewiesen, bei dem Ordnungsreglements wie Umkleidekabinen vermutlich nicht unbedingt erforderlich scheinen, auch ist das Gewässer ein Badesee oder ein eingezäuntes Flussufer. Der städtische Hintergrund wird kaum spürbar; der Badespaß lässt sich noch mit dem der Landjugend vergleichen, wenn auch auf begrenztem Raume. Das atmosphärische Gedicht lässt uns an den Emotionen der Badenden teilnehmen; alle Sinne kommen auf ihre Kosten, übermütige Menschen teilen sich die Freude, im Wasser sein zu können.</p>	<p>Arthur Schoke verkörpert das badende Kind und will uns mit seiner hier geschilderten Badefreude anstecken, die Prioritäten unserer Freizeitgestaltung sinnvoll zu überprüfen. Sein Gedanke richtet sich auch an Eltern, die womöglich Angst haben, ihren Kindern das freie Baden zu verwehren, um ihnen ein Unglück zu ersparen, aber das Schwimmbad bietet die gleichen Möglichkeiten, es gibt hier die Aufsicht eines schwimmkundigen Bademeisters, für Sicherheit scheint also gesorgt, und somit kann man die Kinder getrost in den freien Sommernachmittag entlassen. Stadtkinder müssen also nicht gänzlich auf die Naturnähe verzichten, die ihr jetziges Empfinden nachhaltig das zukünftige Denken prägt. Schoke hebt nicht den Finger, sondern erreicht mit seiner genauen Beobachtung kindlicher Lebensfreude das Herz der Eltern, die bislang noch zögern möchten, und erweckt in ihnen vielleicht sogar den Wunsch, sich dieses Lebensgefühl selbst noch einmal wiederzuholen.</p>	<p>Natur fordert, bestätigt und quittiert, zu welcher Rolle der Mensch sie und sich darin verstanden wissen will. Es reicht! Die Schilderung natürlicher Gefühle und körperlicher wie psychischer Erlebnisse hat wohl mit dazu beigetragen, dass Prüderie und Versteckspiel noch der Jahrhundertwende-Mode ihr wohlverdientes Ende finden mussten. Medizin und moralische Entzerrung halfen, unsinnige Tabus abzuwerfen, und mit der Reformpädagogik kam auch die Befreiung von der geistlichen Schulaufsicht und dem erotikfeindlichen Muff klerikaler Ideologie. Aus „Gehänge“ wurden endlich wieder Beine, und die Ästhetik gemalter schöner Körper durfte physisch erlebbare Wirklichkeit werden. Schokes Gedicht hat keine bahnbrechende oder erkenntnisaufhellende Aufgabe. Es stellt die Gesinnung nach Recht auf naturbezogene Kindheitserlebniswelt gerade und verteidigt sie gegen jede schwielige Geheimnistuerei. Poesie als Baustein zur Freiheit hat aber ihren sozialen Stellenwert und wehrt sich gegen jede moralische Vormundschaft, weil diese den Zugang zu natürlicher Lebensfreude durch religiös bedingte Körpererlebnisabstinenz kontrollieren will. - Ein erbitterter Feind der Gegenwart hingegen stellt die Synthetik- und Unterhaltungselektronikwelt für Kinder wie Erwachsene dar, denen mit einer überorganisierten Freizeitgesittung und damit Entzug natürlicher, frei verfügbarer und erreichbarer Freiheit kindlicher Lebensfreuden begegnet wird. Kehren wir doch lieber zu Schokes Schwimmbadglückseligkeit zurück!</p>
--	---	--	--

<p>Arthur Schoke Der Radfahrer</p> <p><i>Hopp, schon sitzt er fest im Sattel! Hei, nun flitzt er, klinglingling, durch 's Gedränge, durch die Enge zwischen Autos, Pferden, Wagen, klinglingling! Um ihn trappelt, rumpelt, braust es, tutet, rattert, knattert, saust es, doch er kennt nicht Furcht noch Zagen, biegt sich, schmiegt sich, trampelt, strampelt auf und nieder, schnell und schneller; immer wieder, hell und heller, tönt es: klinglingling!</i></p> <p><i>Jetzt ist er verschwunden. –</i></p> <p>Otto Scholz Mein Roller</p>	<p>14-Vers-Strophe mit Nachsatz, wechselnd in Endreim und reimlosen Endungen, eingeworfenen Binnenreimen, lautmalende und vorstellungskräftige Verben in unterschiedlicher trochäischer Verslänge; der auftaktlose Sprechrhythmus versinnbildlicht den Tretrhythmus auf den Pedalen. Die Szenerie dokumentiert den Großstadtverkehr der 20-er Jahre. Das Gedränge jedoch ist zeitlos überschäumend hektisch und verwirrend miterlebt und geschildert; das Gedicht artikuliert Achtung und Bewunderung für den jungen Verkehrsteilnehmer, der die Situation souverän meistert und, ohne Aufhebens um sein Können, geschäftig irgendwo untertaucht, dem Ziel entgegen, das er sich gesetzt hat und erreichen wird. Lebensoptimismus, jugendtypische Geschicklichkeit und geschmeidige Beherztheit spiegelt Schokes Momentaufnahme einer Zeit pulsierenden Lebens, indem die einzelne Persönlichkeit sich bewähren muss, will sie nicht „unter die Räder kommen“. Von einem primitiven Verkehrsteilnehmer-Darwinismus ist hier allerdings nichts zu spüren; dessen Ära wird wohl noch ein wenig auf sich warten lassen.</p> <p>5-strophiges Gedicht in der klassischen Volksliedstrophen-Fassung im 3-füßigen Jambus, der dem Abstoßen mit dem Fuß</p>	<p>Die Poesie einer modernen Mobilität ermöglicht uns, den Status der Überlebensfähigkeit mit neuen Maßstäben zu messen. Nicht mehr das devote Fußvolk und durch dieses hindurch die rasselnden Karossen protzender Potentaten vermögen unser Geschichtsverständnis zu schrecken, sondern die Verkehrshektik einer neustädtisch bedingten Respektlosigkeit gegenüber eines zur Schau getragenen Patriziermonopols zwingen dazu, rechtzeitig aus dem Gedränge kommen zu können, das sich in anonymen Lärm hüllt und keine Zeit für Klassenhierarchie mehr lässt. Auch die Schutzbedürftigkeit der ganz jungen Verkehrsteilnehmer kann hier leicht übersehen werden. Sie wird zum Symbol: In der Eroberungsstrategie der Erwachsenen hat das Kind keinen Platz; es tut daran gut, sich auf Seitenwegen zu seinem Ziel zu bewegen. Schoke lässt diese düstere Erkenntnis nicht mehr gelten. Er zeigt uns, dass sich Kinder unerwartet flexibel den Umweltbedingungen azupassen verstehen, weil ihr Wille zur Konfliktbewältigung mit der Freude am Erkunden und Erproben ihrer Fähigkeiten verbunden ist. Sie lassen sich nicht in die Ecke stellen wie sonst im Leben, wo Privilegien ihr unvermutetes Können und erkundendes Streben unbeachtet bzw. unterschätzt halten: Hier sind sie mit ihrer frühlingsfrischen Reaktionsschnelligkeit wahre Meister des Überlebens. Das lässt uns hoffen...! ! Vom Fußgänger zum Rollerfahrer, von dort zum Rad- und danach zum Autofahrer ist für ein aufgewecktes Kind der</p>	<p>Dieses atmosphärische Gedicht zeigt nicht nur Momentaufnahmen einer Erlebnissituation, sondern beleuchtet einen Wachstumsprozess der fortschreitenden Anpassung an die Herausforderung rücksichtsloser Erwachsenenwelten. Ferienspaß, Schwimmsfreuden oder wichtige persönliche Entscheidungen haben Individualcharakter; hier aber steht der Wille, Schritt mit den Ansprüchen der Großen zu halten, die ungerne Platz machen. Vor aller zukünftigen Berufserfahrung und der damit verbundenen demütigenden Lehrzeit findet hier eine erste echte Bewährungsprobe statt, die den jungen Menschen nicht nur nicht verboten werden kann, sondern ihnen abverlangt wird. In Geschwindigkeit und Ausdauer auf Kurzstrecken sind sie die Gewinner. Auch fehlt ihnen der Charakter der Zielverbissenheit, oder die pflaumige Geruhsamkeit, andere am Überholen zu hindern. Das gibt dem kindlich-jugendlichen Lebensgefühl Kraft und Zuversicht, es mit den Großen schon jetzt bravourös aufnehmen zu können. Aber die Welt der hellen Kinderaugen und ihrer geschärften Sinne, ihres natürlichen wachen Frohsinns und ihrer Opferbereitschaft des täglichen Schulweges ist dennoch durch die egomanische Faustrecht-Gesinnung Erwachsener zu eng geworden. Sie damit Schritt halten zu lassen, ist ein Verbrechen! Nicht das Gesetz kann so Verkehr regeln, sondern endlich die Einsicht, es mit Schutzbedürftigen zu tun zu haben. Sie wollen schließlich leben! Die Erfindung des Rades, also der Scheibe, wird neben der Entdeckung des Feuers als die bahnbrechende Erfindung in die Neu-</p>
--	---	--	--

<p><i>Mein Roller, ja mein Roller, das ist ein lustig ´ Ding, der saust mit Hollerboller durch alle Straßen flink.</i></p> <p><i>Mein Roller, ja mein Roller, der schnurrt den ganzen Tag; ich hol ´ mit ihm für Mutter vom Kaufmann, was sie mag.</i></p> <p><i>Mein Roller, ja mein Roller, der setzt sich schnell in Trab; ich hol ´ mit ihm den Vater von seiner Arbeit ab.</i></p> <p><i>Mein Roller, ja mein Roller, der läuft, wohin ich will. Das Auto nur kann ´s toller, dann hält mein Roller still.</i></p> <p><i>Mein Roller, ja mein Roller, der rollt nur immerzu. Erst abends, wenn ich schlafe, dann hat mein Roller Ruh ´.</i></p> <p>Emil Weber Junge, das wär ´ fein!</p> <p><i>Kann jemand sich was Schöneres denken als Autofahren und Fahrer sein,</i></p>	<p>rhythmisch gerecht wird und zugleich den ganz kleinen Verkehrsteilnehmer spüren lässt, der die Pausen zwischen dem Abstoßen durchaus benötigt, um Ausdauer zu bewahren – 5 Strophen lang und mit Enthusiasmus für seine unermüdlichen Wege.</p> <p>Otto Scholz setzt die erste Strophenzeile als Motivations-Refrain, eine Art Festhalten an der Lenkstange und dem Gefühl früher Geschwindigkeitsbestrebung. Der Radius kindlichen Umfeld-Eroberns ist größer geworden. Es ist ein atmosphärisches Gedicht, es lässt uns das Glück des Kindes fühlen, seinen Erkundungsraum wesentlich vergrößert zu haben, und es fühlt sich sicher in der umsorgenden Bestätigung der Eltern, wie es sich „nützlich“ zu machen weiß.</p> <p>Erste Souveränität eines jungen Menschen wird dokumentiert, zugleich spüren wir die Kraft, irgendwann auf das nächst größere und damit schnellere Verkehrsmittel, das Fahrrad, umsteigen zu wollen; der Drang dorthin ist zu natürlich, als dass wir glauben könnten, es bliebe beim Roller. Aber die Liebe zum Gefährt wird bleiben, das zeigt die helle Freude trotz langer und häufiger Fahrzeiten, die am Tage so zusammenkommen.</p> <p>Wir können dem Dichter recht geben: Die Welt eines solchen Großstadtkindes ist einfach in Ordnung!</p> <p>4 Strophen, je sechs Verse, die ersten vier im Reimschema A-B-A-B, die letzten zwei als Reimpaar C-C, als Verstärkung, Bestätigung oder einfach als Fortführung der schon eingeleiteten Gedanken des Hauptteiles der Strophen. Die Verse sind auftak-</p>	<p>natürlichste Weg des raumerobernden Forschens, sei es, um das eigene Umfeld besser zu erkennen und zu sichern, oder um an die Grenzen des Bereisens stoßen zu müssen: Gerade dort, wo die Mittel versagen, reibt sich das Denken an Visionen, die Schallmauer der Möglichkeiten zu durchstoßen. Wo es langweilig wird, hat man alle Begrenzungen abgefahren, kennt man Befürworter und Widersacher, das wissen Mädchen wie Jungen ganz gleich sicher. Und was den einen schützenswert bleiben soll, dient den anderen als Plattform für noch höhere Türme, um über die Sichtmauern spähen zu können. Das tätige Erkunden wird kein Ende haben; der Roller soll also keineswegs als Bastion ewig satter Zufriedenheit verstanden werden. Im Beherrschen des Jetzt liegt bereits die Geburt des zukünftig Erprobungswürdigen – darauf rollt der Roller selbstverständlich zielsicher zu. Das ist die Botschaft des Dichters Otto Scholz, die er überbringen möchte. Wir haben verstanden!</p> <p>Ein Auto zu benutzen, kann Missbrauch bedeuten. Der Zeit entsprechend, als noch Platz für solche Wünsche waren, gilt der Rahmen solcher Fahraktionen als heute bedenklich, aber wir dürfen vermuten, dass auch damals mit gebotener Vorsicht ein</p>	<p>zeit hinein gefeiert. Ortsveränderungen in höherer Geschwindigkeit als die Fortbewegung noch so rascher Läufer löst die Faszination rascher erfüllbarer Wünsche aus. Mit vermehrten und verbesserten Möglichkeiten wachsen auch die Ansprüche an das Erkund- und hernach Verfügbare, das Übel wie auch das Wohltuende drehen sich immer rascher. – Darüber vergessen wir, wie wichtig die Stabilität der Achse seit jeher geblieben ist! Der Rollerfahrer steht auf einer ruhenden Fläche; erst unter ihr bewegt sich das Geschehen. Das Kind steht in dem ruhenden Vertrauen elterlicher Obhut, darum kann es sich unbeschwert entdeckend betätigen: Der Fluchtweg muss garantiert bleiben, der Zufluchtsort sicher, dann können wir den Ausflug ins Abenteuer genießen. Auch das Ziel benötigt Akzeptanz, es benötigt Würdigung, wenn es erreicht wurde, dafür benötigt sein Entdecker das Vertrauen derer, die es ziehen gelassen haben. Feuer und Rad sind nicht die umwälzenden Erfindungen. Die Zusicherung muss stimmen, die wir Menschen benötigen, um nicht ins Leere, in die Anerkennungslosigkeit operiert zu haben. Die Ethik der Absicht, die Verlässlichkeit, Neues, Entdecktes nicht gegen das gegebene Vertrauen setzen zu wollen, erlaubt uns die Freiheit der Beweglichkeit, des Umganges mit grenzenerweiternden Energien.</p> <p>Die erste Frage, die sich dem Aufmerksamen stellt, ist die Extremsituation: Was wäre, wenn sich jeder ein Auto leisten könnte?</p> <p>Eine Gegenwart, in der Erwachsene rollern und Jugendliche Kraftfahrzeuge stehlen,</p>
---	--	--	---

<p><i>den Wagen durch die Stadt zu lenken und dann bei blankem Sonnenschein mit Vollgas in die Welt hinein? Ein Auto, ein Auto! Junge, das wär´ fein!</i></p> <p><i>An Feldern und Dörfern vorbei im Fluge – Da hielte keiner mit mir Schritt! Wettrennen mit dem Eisenbahnzuge: Ha, überholt! Er kommt nicht mit Am Morgen fahr´ ich aus Berlin, zum Mittag bin ich schon in Wien.</i></p> <p><i>Vor kurzem hab´ ich vorn gegessen: Neben dem Fahrer, es war schon Nacht! Da rannte vor uns wie besessen Ein Hase, den wir aufgejagt, immer g´rad´aus im Scheinwerferlicht, als säh´ er das rettende Dunkel nicht.</i></p> <p><i>Ganz sicher lern´ ich leicht das Fahren, ich brauch´ nur einen Führerschein, das Geld dazu werd´ ich mir sparen, und ist dann erst ein Auto mein – all´ meine Freunde lad´ ich ein und fahr´ mit ihnen an den Rhein! Junge, das wird fein!</i></p> <p>(Unbekannter Autor): Versuchung 1. Gar emsig bei den Büchern ein Knabe sitzt im Kämmerlein; da lacht herein durch´s Fenster der lust´ge, blanke Sonnenschein und spricht: „Lieb´ Kind! Du sitztest hier? Komm doch heraus und spiel bei mir!“ - Den Knaben stört es nicht, zum Sonnenschein er spricht:</p>	<p>tig, aber unregelmäßig gefüllte Versfüße im Jambuscharakter oder daktylisch geschrieben und spiegeln die lockere Erregtheit des jungen Menschen.</p> <p>Es liest sich wie ein Warenkatalog der schönsten zu erwartenden Ereignismöglichkeiten und zeugt vom Erfahrungsfeld und dem gesunden Entdeckerdrange eines Kindes oder Jugendlichen, dessen Phantasie der Wartezeit schon um Jahre vorausgeeilt ist. Von Freunden ist die Rede, mit denen man sich diese Erlebnisse teilen wollen, und kein Wort von Prahlerei oder überheblichem Besitzspreizen! Vom Autofahren als Beruf hören wir auch nichts und auch nicht von einer Steigerung als Lokführer oder Pilot. Das Auto ist der Inbegriff sich selbst genügender Faszination eines über alles geliebten Verkehrsmittels, nicht mehr, nicht ausgreifender, nicht nach noch mehr Hungerndem.</p> <p>Emil Weber hat sich ein sympathisches Kind mit großem Erlebnishunger und stilvollem Umgang mit dem Medium Auto angesehen und teilt seine Gefühle mit diesem jungen Menschen. Das können wir verstehen.</p> <p>Gedicht mit 4 Strophen von je 9 Versen, meist jambisch, in der 2. Strophe, Vers 6, auch daktylisch, Reimschema: A-B-C-B-D-D-E-E-B, wobei die 1. Zeile den jeweiligen Zustand beschreibt, in welchem sich der Knabe gerade befindet. Zeile 2, 4 und 9 stehen in Handlungskorrespondenz, während die Zeilen 3, 5, 6, 7, 8 die Handlungsimpulse beschreiben.</p>	<p>solches Fahrzeug zu handhaben geraten schien.</p> <p>Als Prunkobjekt oder als Waffe gegen Minderwertigkeitskomplexe sieht Weber das Gefährt nicht und will es auch so nicht verstanden wissen; der von ihm ausgesuchte Charakter hegt solche Gedanken nicht. Auch als Jagdwaffe gegen Hasen wird es nicht verstanden; unser junger Freund begreift die Reaktion des Tieres einfach nicht; wir hören auch nichts von einem anschließenden Braten. –Welterkundung ist – gegen jede Heimattümelei – ein beiläufiges Ergebnis dieser Fahrersehnsucht und wird auch bejaht. Der Erkundungsraum weitet sich erheblich, aber es geht um das Erkunden geistiger Verwandtschaft; nicht um das Überschreiten der Staatsgrenzen. Natürlich endet die Welt nicht in Wien, aber das Kind redet von „Welt“ als dem schon einmal Gehörten; die Furcht, nicht verstanden zu werden, will es erst gar nicht aufkommen lassen.</p> <p>Das Begehren nach Welterfahrung bleibt also heimisch – genau das will Weber aus den Gedanken dieses Kindes an uns weitergeben, und es ist keine Flucht vor den Aufgaben und Pflichten, die es ja auch noch zu bewältigen geben wird. Aber muss man in seiner Freizeit über alles reden?</p> <p>Moral nährt sich aus dem Prinzip Lob und Drohung, Belohnung oder Strafe, und sie arbeitet mit Suggestion und Allegorismen. Demnach hätte von außen die Belohnung an den Jungen herangetragen werden müssen, und es hätte zuvor eine</p>	<p>weil sie das Maß ihrer Wünsche reduzieren oder übersteigern, hat die Wünsche eines Kindes nur scheinbar längst ad absurdum geführt. Deren Kern liegt tiefer: Es ist ein Naturbedürfnis und lässt sich mäheles auf andere Verkehrsmöglichkeiten übertragen. Aber deren leicht erreichbare Verfügbarkeit lockert die emotionale feste Verbindung zur Psyche des Menschen; das Mehl schmeckt immer häufiger bitter, das ernste Durchforschen des Seins bagatellisiert sich in einer Tourismusindustrie zum bloßen Nervenkitzel des Ungewohnten und verlangt nach stetiger Steigerung der Reizulage.</p> <p>Je ultimativer die Ferne herangesogen wird, je einfacher das Durchdringen des persönlich noch Unbekannten mit technischen Medien ist, desto weiter entfernt sich der Mensch von der Basis psychischer Fundamentenerfahrungen. Die Sensation der Vergleiche und die stetig angestrebte Steigerung der Erfolgstrophäen überstandener Reisen stumpft gegen das Begreifen der ursprünglichen Sinneswelt der Kinder ab. Man wirft ihnen die Brocken Welterkundung zu und glaubt, ihren Bildungshunger damit stillen zu können. Aber Bildung will die Selbsterfahrung aus dem Drang der Psyche. Was sich nicht öffnet, entgleitet.</p> <p>Die Gesinnung des Knaben erscheint unrealistisch, wird aber jedesmal durch solche Kinder widerlegt, die trotz ihrer frühen Jugend zu enormen Leistungen bereit sind, weil ihr Interesse, also ihre intensive psychische Beschäftigung in beständigen Dialog zu ihrem Schöpfungskern treten kann. Floskeln wie brav, artig, unterwürfig, streberhaft usw. greifen hier</p>
--	---	---	--

<p>„Erst lass´ mich fertig sein!“ 2. Der Knabe schreibt weiter, da kommt ein lustig´ Vögelein, das picket an die Scheiben und schaut so schlau zu ihm herein. Es ruft: „Komm mit! Der Wald ist grün, der Himmel ist blau, die Blumen blüh´n!“ - Den Knaben stört es nicht, zum Vogel kurz er spricht: „Erst lass´ mich fertig sein!“ 3. Der Knabe schreibt und schreibt, da guckt der Apfelbaum herein und rauscht mit seinen Blättern und spricht: „Wer wird so fleißig sein? Schau meine Äpfel! Diese Nacht Hab´ ich für dich sie reif gemacht!“ - - Den Knaben stört es nicht, zum Apfelbaum er spricht: „Erst lass´ mich fertig sein!“ 4. Da endlich ist er fertig; Schnell packt er seine Bücher ein und läuft hinaus zum Garten: Juchhe! Wie lacht der Sonnenschein! Das Bäumchen wirft ihm Äpfel zu, der Vogel singt und nickt ihm zu. Der Knabe springt vor Lust Und jauchzt aus voller Brust, jetzt kann er lustig sein!</p>	<p>Die raffinierte Architektur dieses Moralgedichtes entspricht den Ablenkungsmanövern der Außenwelt, die allerdings nichts Gefährliches bietet, sondern lediglich Löcher in die Entschlussfestigkeit des Kindes zu reißen versucht. Die Arbeitshaltung dieses Landkindes lässt sich auch auf die eines Stadtkindes übertragen; dass es ein Knabe ist und kein Mädchen, lässt die Vermutung zu, dass Jungen den Freiheitsdrang noch heftiger zu spüren scheinen als Mädchen, die Auseinandersetzungen vermeiden, um Zeit für störungsfreie Vorhaben durchsetzen zu können. Drei Lebensformen sind attraktiv: Sonne, Ferne und Nahrung, auch in der Reihenfolge eine ungewöhnliche Prioritätenliste gegenüber heutiger Kinderwünsche. Schon hieraus lesen wir ein Zeitgeist-Dokument und erkennen, dass Charakterstärke tragfähigeren Boden vorfand als heute. Der Lohn sind Freiheit, Anerkennung und Erquickung durch einen saftigen Apfel. Sie sind außerhalb des Hauses zu haben. Von drinnen war nichts Ablenkendes zu vermerken. Wir sollen das wohl bedenken!</p>	<p>Drohung im Raume gestanden, oder es hätte ein ominöser Wille einer noch dunkleren Macht zur Willensbefestigung dienen können. Der Dichter verzichtet auf derartige windigen Tricks. Er hat ein unglaubliches Faustpfand: Die Willensstärke des Kindes, das nicht auf materiellen Lohn hofft, sondern die Energie aus sich selbst schöpft, das Notwendige abzarbeiten, um den Rücken für das anschließend Schöne freizuhaben. Diese Arbeitsauffassung ist das Ergebnis einer Geisteshaltung, deren bestimmendes Wesen sich im Dialog mit der Natur bereit hält und deren Lockung durchaus hernach als Zuspriechung und damit Anerkennung für seine Entschlossenheit einordnet. Das setzt auch eine Reife voraus, die nicht durch ein Gedicht gelehrt werden kann.</p>	<p>ins Leere, weil die Kritikfähigkeit dieser Kinder mit ihrer Erkenntnisfähigkeit gleich zu sehen ist, und sie werden auch nicht müde, an sich arbeiten zu lassen und sich in Lernprozesse einzubinden, deren Ergebnisse sie gar nicht übersehen können. Dies Gedicht rückt die Bewertungsmaßstäbe für Leistung wieder gerade. Danach ist nicht das Ergebnis allein wichtig, sondern die Bedingungen sind moralisch zu prüfen, unter denen Anstrengung eingegangen wird. Somit heiligt der Zweck nicht die Mittel, nicht das Ergebnis die Wege dorthin, sondern schlechte Wege können das Ziel verlieren lassen, und die Mittel verderben den Zweck, zu dessen Erreichen sie gewählt werden. Der eigentliche Lohn des Dichters ist die Bestätigung für diesen Jungen, den richtigen Weg, die richtigen Mittel zu beherrschen, ohne sein Bedürfnis für Naturverbundenheit und –erlebnis ernsthaft gefährden zu müssen. Es ist kein bloßes antrainiertes Zweckverhalten, es ist sein Signal an Eltern und Freunde, wann mit ihm in welcher Weise zu rechnen ist. Fehler sind erlaubt, man wird aus ihnen lernen.... Sind es Träume oder Wünsche, die das Kind eingenommen haben? Wünsche werden nur in wachem Zustande geformt und ausgesprochen, und es sind wache Kinderherzen, die sich in die Lüfte erheben, die Wolken streicheln, den hoch oben singenden Lerchen auf gleicher Höhe zuschauen, in den himmlischen Saal schauen, die Englein belauschen möchten: Sie träfen ihr Ebenbild, nichts weniger!</p>
<p>V. Blüthgen: Ach, wer doch das könnte! 1. Gemäht sind die Felder, der Stoppelwind weht. Hoch droben in Lüften mein Drache nun steht. Die Rippen von Holze, der Leib von Papier; Zwei Ohren, ein Schwänzlein sind All seine Zier. Und ich denk´: „So drauf liegen im sonnigen Strahl –</p>	<p>Dreistrophiges Gedicht mit je 6 Versen im Paarreim, auftaktig und mit fast regelmäßigen jambisch-anapästischen Füllungen und männlichen Endreimen. Weiche, schwingende Rhythmik und fest ausgerichteter Blick auf die immer neuen Aspekte eines „Drachenpassagiers“ lässt den Hörer an der Phantasie des Kindes teilhaben. Sie erschreckt nirgendwo; alles, was sie das Kind sehen lässt, ist Bejahung, Bestätigung dessen, was es sich schon zuvor hatte erzählen lassen.</p>	<p>Gegenüber dem vordergründigen ehrgeizigen Wettfliegen in der Herbstzeit erforscht der Dichter die tiefer liegenden Motive des Drachensteigens. In den Händen des schöpferisch begabten Kindes identifiziert sich der Knabe mit dem Ziehen des Drachens durch die Windkräfte als das ungestüme Drängen nach grenzenloser Freiheit. Alle Kinder, auch die Mädchen, äußern sich gern zu ihrem geheimen Wunsche, ein Vogel sein zu</p>	<p>Es sind also keine Träume, sondern Sehnsüchte, die vom Schöpfungskern herauf-</p>

<p><i>Ach, wer doch das könnte nur ein einziges Mal!“</i></p> <p>2. <i>Da guckt´ ich dem Storch in das Sommernest dort: „Guten Morgen, Frau Storchen, geht die Reise bald fort?“</i></p> <p><i>Ich blickt´ in die Häuser zum Schornstein hinein: „Papachen, Mamachen, wie seid ihr so klein!“</i></p> <p><i>Tief unter mir sah´ ich Fluss, Hügel und Tal –</i></p> <p><i>Ach, wer doch das könnte nur ein einziges Mal!</i></p> <p>3. <i>Und droben, gehoben, auf schwindelnder Bahn, da fasst´ ich die Wolken, die segelnden, an.</i></p> <p><i>Ich ließ´ mich besuchen von Schwalben und Kräh´n</i></p> <p><i>Und könnte die Lerchen, die singenden, seh´n,</i></p> <p><i>die Englein belauscht´ ich im himmlischen Saal – ach, wer doch das könnte nur ein einziges Mal!</i></p> <p>Börris, Freiherr v. Münchhausen: Das alizarinblaue Zwergenkind</p> <p><i>Nein, was hab´ ich gelacht! Da kam doch diese Nacht Ein kleinwinziges Zwergenkind Aus dem Bücherspind Hinter Kopischs Gedichten vor Und krebselet an meinem Schreibtisch empor!</i></p> <p><i>Trippelt ans Tintenfass: „Was ist denn das?“ Stippt den schneckenhorndünnen Finger hinein, Leckt, - „Ui, fein!“ Macht halslang, guckt dumm Nochmal in der ganzen Stube ´rum,</i></p>	<p>In dieser Welt sind die Naturkräfte mit den Kreaturen eins, sie reichen vom Träumenden zum Wünschenden, vom Beobachter zum Eingeweihten, aufgenommen in die Schar der Fliegenden, die alles überschauen und sich weniger wundern als die Menschen in ihrer Erdbundenheit.</p> <p>Der Drachen ist von eigener Hand gefertigt und ein Vorbote; was das Kind, das den Bindfaden hält, nicht schauen darf, das heften seine Gedanken an das selbstgebastelte Gebilde als Ausdruck der Sehnsucht und Hoffnung. Von der Nähe zur Ferne wandert der Blick; der Flug des Drachens erschließt stellvertretend, was dem Sehnen des Knaben nicht erfüllt werden kann.</p> <p>Ein Gedicht als Schock für alle Germanisten und andere Hornlaternenträger: Freie Syntax, Strophenbau nach Sinnzusammenhängen, Inhalt scheinbar albern, dreiste Bildsprache, unsittliches Baden im Tintenfass, was sich nicht gehört, kurz, der Freiherr lacht die Honorigkeit der Dichter und Denker schallend aus!</p> <p>Der Paarreim versichert: Dies ist mein Gedicht-Märchen für Kinder! Die Geschichte selbst ist natürlich frei erfunden und respektlos gegenüber deutscher Bildungssymbolik (= aus dem Bücherschrank / mit dem Po auf dem Löschblatt eine Markierung</p>	<p>dürfen, sich aufwärts bewegen und sich der Erdschwere entziehen zu können, und Viktor Blüthgen deckt den entscheidenden Teil des Ichs Schritt für Schritt auf, als ihm die Phantasie in Aussicht stellt, aus immer größerer Entfernung das Zusammenspiel menschlichen Bemühens beobachten und beurteilen zu können. Sich dem Zugriff des Normalen, sagen wir, auch des Normativen, Stagnierenden entziehen zu können, braucht der Mensch Flügel; der uralte Traum des Ikarus kann hier gefahrlos aus- und zu Ende gesponnen werden: Nichts Bedrohliches erscheint den Kindern in ihren Wunschphären, sondern allein die Unabhängigkeit ihrer psychischen Aktivitäten zählt, macht sie reifer, wissender, klüger und verständnisvoller gegenüber den Tageszänken „da unten“. - Nichts Überhebliches oder Machtfühlendes spricht aus den fein nachempfundenen Versen des Dichters als Anwalt kindlicher Phantasie, sondern behutsames Erkunden dessen, worin man sich längst auskennt. Es klingt wie „zurück zur Heimat!“</p> <p>Den Dichter reitet kein Teufel, sondern der Schabernak ist sein Steckenpferd in dieser putzigen Märchenstunde. In Wahrheit ist es eine zeitkritische Gesellschaftssatire, in der Front gegen Normen und Reglements gemacht wird, die widernatürlich und atembeklemmend das Leben der Kinder in den Schraubstock quetscht. Es könnte eine Fabel sein, aber eine erfundene Figur aus Kopischs Phantasie tut es auch, natürlich, um auch diesem Dichter beizustehen, der mit seinen meisterhaft ausgesponnenen Handlungen Kindern ethisches Denken vermitteln konnte. Und auch Kopisch stellt</p>	<p>dringen können und vom Dichter in Worte gefasst wurden, weil er, wie alle Kinder, ihr eigener Zeuge gewesen ist.</p> <p>Vor einem schweren Irrtum sollen wir uns hüten: Es ist nicht die Höhe, um die es geht, sondern die Weiträumigkeit der Gedanken, das Durchforschen jener Räume, in denen der Abstand zur vorgeburtlichen Heimat hautnah spürbar wird. „Himmel“ ist kein geografisch fixierter Ort mehr; die Sehnsucht meint die Öffnung des Ichs in Schutzzonen, wo kein Spott, keine Verachtung der „Realisten“ ihnen die Bilder mehr zerstören können, weil sie zu solcher „Höhe“ nicht mehr die Mittel haben.</p> <p>Propheten, Künstler und Kinder sind gleicher Natur und von gleicher Unmittelbarkeit im Dialog der Psyche mit dem Schöpfungskern. Blüthgen scheut vor diesem letzten Wissen, es offen auszusprechen, aber jedes Kinderherz weiß, woher die Botschaft kommt, und lässt sich von ihr in die Arme schließen.</p> <p>Das ist die Heimat!</p> <p>Wer Literatur für Kinder schreibt, muss für ihre Herzen und für ihre Fähigkeit Sprache zu Bildern formen, die den Kleinen vertraut sind. Abseits aller Geschäftigkeit steht die Psyche des Kindes mit dem Schöpfungskern im Dialog; das muss keineswegs intellektuell erfassbar werden! Aber Kinder verwenden mehrere Ausdrucksmöglichkeiten, und die Kraft der Worte ist nur eine von ihnen.</p> <p>Dies Gedicht ist ein atmosphärisches Gedicht. Es stellt eine emotionale Brücke zwischen Erzähler, Geschichte und kindlicher Psyche dar, und wenn diese das</p>
---	---	--	---

<p><i>Gott sei Dank, allein! Zwergenvater begegnet sich selber im Mondenschein, Mutti, um was Gescheiteres anzufangen, Ist e bissel spuken gegangen.</i></p> <p><i>Da knöpft es sein Wämschen ab, Hemd runter, - schwapp! Spritzt´s ins Tintenbad hinein, Taucht, plantscht, wischt die Augen rein, Pudelt Und sprudelt, Nimmt´s Mäulchen voll, Prustet ein´n Springbrunn hoch zwei Zoll, Streckt´s Füßchen ´raus, schnalzt mit den Zeh´n, Taucht, um mal auf´m Kopf zu steh´n. – Endlich Schluss der Badesaison!</i></p> <p><i>Klattert ´raus, trippelt über meinen Löschkarton, Schuppert sich, über und über pitsche-patsche-nass, „Brrr, wie kalt war das!“ Ist selig, wie es sich zugesaut, Und kriegt eine alizarinblaue Gänsehaut.</i></p> <p><i>Nun trocknet sich´s auf dem Löschpapier, Probiert dort und hier, Was da für´n feines Muster bleibt, Als ob einer, der schreiben kann, schreibt! Ein Fußstapf, - wie ´ne Bohne beinah´, Ein Handklitsch, - alle fünf Finger da! Num die Nase aufgetunkt, Lacht schrecklich: Ein richtiger Punkt, Ein Punkt!</i></p> <p><i>Wo´s aber gesessen hat Auf dem roten Blatt, - Wie´s da hinguckt, Da hat´s ein Dreibrotchen gedruckt, Ein kleinwinziges, zweihälftiges Dreierbrot, Blau auf rot!</i></p> <p><i>Erst lacht´s. Dann schämt sich´s. Und dann, So schnell es kann, Am Tischbein ´runter, durch den Mondenschein In´n Schrank hinein.</i></p> <p><i>Ein Weilchen noch hinter den Büchern her Hörte ich´s piepsen und heulen sehr, Hat so arg geschnieft und geschluckt, Weil es das – Dreierbrotchen da hingedruckt!</i></p>	<p>hinterlassen, dass alle es auch ja sehen können!). Prüderie und Hautverstecken waren Pflichtprogramme vornehmer Erziehung; und Kopisch mit seinen Zwergengeschichten gab es als Abklatsch in der Klavierstunde für Höhere Töchter als „Heimzelmännchens Wachtparade“, damit die Damen nicht etwa auf Bildungsappetit verfielen. Also von dorthier kommt das Zwergenkind! Wir hören Freiherr Börris selbst kichern. Für die Welt der Kinder ist es ein atmosphärisches Gedicht, für die der Erwachsenen ein Lehrgedicht, für die Kutte ein Moralpamphlet – ein wahrhaft breites Publikum! Aber auf wessen Seite steht dann der Freiherr wirklich? Kindergedichte schreibt man als Moral- oder Lehrstücke, aber nicht als versteckte Aufforderung zum wilden Baden – z. B. in unmoralischer Literatur wie dieser??</p>	<p>den Moralisten ein Bein, wenn er kostenlose Hilfsbereitschaft der Heinzelmännchen durch die niederträchtige Klatschsucht der erbenstreuenden Schneiderin zu Fall bringen lässt oder den wissbegierigen Knecht nach der Überfahrt des kleinen Volkes wegen seiner Raffgier bestraft. Die Lehre ist einfach: Wer sich auf die wundersame neue Welt andersgearteter Wesen einstellen kann, dem wird Wissen und Erkenntnis, Dankbarkeit und Hilfsbereitschaft zum Lohne; es gibt keinen Grund zum Erschrecken vor der unendlichen Vielfalt der Geschöpfe, wenn man sich gegenseitig respektiert. Aber wer glaubt das schon? Der Welt der Kinder bleibt nichts verborgen, solange man ihnen die Augen nicht gewaltsam verbindet. Kopisch und Börris v. Münchhausen nehmen ihnen die Binden wieder ab: Seht mal, da gibt es doch viel zu lachen! Da soll man sich nur wundern!</p>	<p>Gehörte empfangen hat, entscheidet sie über die Art, das Geschenkte zu verarbeiten. Zunächst spürt es, ob diese Geschichte bejahend, neutral oder als Nein zum Lebensgefühl des Kindes gemeint ist. Weil der Inhalt kindliches Neugier- und forschendes Verhalten spiegelt, durchlebt es das Geschick des kleinen Fabelwesens mit Anteilnahme als Reflexion eigener Erfahrungen. Ohne den Dichter zu kennen, stellt sich jetzt eine emotionale Brücke zwischen Kind und Autor her, der über das Wesen des Zwergenkindes die Hand des Kindes erfassen kann. In den Lehrbüchern der Pädagogik steht so etwas nicht. Sie sind auch nicht für Kinder geschrieben und ändern nichts am jämmerlichen Zustand des Erwachsenenwerdens. Danke, Börris, Freiherr von Münchhausen! Durchlaucht haben mich mit diesem Gedicht meine Kindheit hindurch begleitet, und ich habe damit viel aushalten können. An meinem Arbeitsplatz hängt ein hölzerner Teddybär. Er schaut mich aufmerksam an. Wenn ich verzweifeln oder toben möchte, ziehe ich an dem Bindfaden. Dann hebt er Beine und Arme, wie wenn er achselzuckend sagen wollte: Das wusstest du doch schon längst vorher! Und dabei senkt er die Augen und streckt die rote Zunge heraus. Nur so überleben unsere kleinen Freunde - Mädchen und Jungen!</p> <p>Natürlich haben Sie das gewusst!</p>
---	---	---	---

--	--	--	--